

Deutsche Wacht

(Früher „Cillier Zeitung“).

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. —.45, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herrng. u. Administration Herrng. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 15.

Cilli, Donnerstag, den 19. Februar 1885.

X. Jahrgang.

Hoffnungen der Clerical-Feudalen.

Auf tiefbewegten, schäumenden Wogen schwankt unser Staatsschiff. Mit ziemlicher Sorglosigkeit sieht sein Vorkahr es bald in die Höhe gehoben, bald abgrundtief hinabgeschleudert. Und während die Schiffsofficiere und die übrige Besatzung ein Bangen und Zagen ergreift, blickt der Pilot lächelnd auf das Spiel der unseligen Wellen. Ist er doch von der Ueberzeugung durchdrungen, daß kein Anderer so gut wie er die Untiefen kennt. Er braucht auch eine kleine Gavarie nicht zu fürchten, denn er steht über den Parteien, und ob rechts und links die Officiere befremdet die Bewegungen des Schiffes betrachten und wetterharte Matrosen ihre Bedenken nicht zu unterdrücken vermögen, so irritirt dies den interimistischen Leiter nur wenig, er besitzt ja neben der Machtvollkommenheit das unbedingte Vertrauen des Rheyers. Er weiß, daß seine Stellung nicht erschüttert werden könne.

Und so sind denn auch die Hoffnungen, welche die Abstimmung über die Gebührennovelle am verflossenen Freitag erweckte, gleich den Ringen der gepörschten Wellen verschwommen und über den Wassern schwebt nach wie vor der Geist des Veröhnungscabinetes. — Nur einzelne Mitglieder der Regierung erscheinen eingeschüchtert und der Lust bar, dem Reichsrathe wichtigere legislatorische Arbeiten anzuvertrauen. Dafür geht die clerical-feudale Partei daran, die Discussion über eine Frage zu eröffnen, deren Lösung sie noch vor kurzer Zeit als unzeitmäßig und inopportun erklärte. Die österreichische Monatschrift für christliche Socialreform (Februarheft 1885) veröffentlicht als ersten Artikel eine aus der Feder des Grafen Franz Kueffstein stammende Abhandlung unter dem Titel: Folgen der italienischen Valuta-Regulirung und ein Vorschlag für Oesterreich-

Ungarn. Da nun das „Waterland“ sich mit einer geradezu auffälligen Heftigkeit gegen das Project der Valuta-Regelung aussprach, als von ministerieller Seite bekannt gegeben wurde, daß der Finanzminister Dr. von Dunajewski dieselbe in Anregung gebracht habe, so erscheint die Verwunderung gerechtfertigt, daß in den Kreisen der clerical-feudalen Partei ein Umschwung der Ansichten über diese Frage eingetreten ist. Sine malen aber seit dem Monate November, in welchem die Valuta-Regulirungsabsichten des Herrn Finanzministers ruchbar wurden, in den wirtschaftlichen Verhältnissen Oesterreichs eine Aenderung nicht in dem Masse eingetreten ist, daß sich der Umschwung aus dieser Aenderung erklären ließe, muß man nothgedrungen annehmen, daß dem Widerstande, welchen die genannte Partei der Anregung des Herrn von Dunajewski entgegenzusetzen nicht sachtliche, sondern persönliche Motive zu Grunde liegen. Die clerical-feudale Partei perhorrescirt nicht die Valuta-Regulirung schlechweg, sondern die von Herrn von Dunajewski durchzuführende Valuta-Regulirung. Hieraus ergibt sich aber von selbst, daß die christlichen Socialreformer Bogelsang'scher Färbung ihre Zeit bereits gekommen erachten. Die Präntension, mit welcher Graf Franz Kueffstein seinen Vorschlag für Oesterreich-Ungarn auskramt, weckt den Verdacht, daß er der Candidat für den Finanzminister-Posten im christlich-socialen Zukunftsministerium ist.

Nur um dieses Umstandes willen halten wir es der Mühe werth, über den Kueffstein'schen Vorschlag doch noch ein Wörtchen zu sagen. Derselbe läuft auf die Aenderung des Münzfußes hinaus und stellt sich als die Einführung von Goldwährung auf Grund des wirklich bestehenden Werthverhältnisses zwischen Gold und Silber dar. Der christlich-socialen Zukunftsminister steht also voll und ganz auf dem Standpunkte der „Neuen Freien Presse“,

den das „Waterland“ vor einem Vierteljahr auf das allerentschiedenste als einen capitalistisch-jüdischen bekämpft hat. Ein Unterschied zwischen dem Vorschlage der „Neuen Freien Presse“ und dem des Herrn Kueffstein besteht nur insofern, daß die erstere die Ausprägung des neu zu schaffenden Goldguldens wirklich auf Grund des „wirklich bestehenden Werthverhältnisses“ zwischen Gold und Silber (1 : 18.5) verlangt, während dieser an jenem Verhältnisse eine kleine — durchaus willkürliche — Correctur im Sinne eines zu gewärtigenden fernerer Preisrückganges des Silbers vornimmt und mit 1 : 19.1358 ansetzt.

Zur Motivirung dieser Correctur weiß der christlich-socialen Finanz- und Währungsminister nichts Anderes vorzubringen, als die kühne Behauptung, die von ihm angenommene Werthreduction sei eine solche, „welche nach menschlicher Berechnung gewiß sehr bald erreicht sein wird.“ Nun, menschlich mag eine solche schätzungsweise Annahme sein; aber „Berechnung“ ist es entschieden nicht. Rechnungs-Operationen sehen ganz anders aus, ob sie nun menschlich oder christlich durchgeführt werden. In der Arithmetik kommt man selbst mit dem christlich-socialen Mysticismus nicht vom Fleck. Man muß rechnen.

Correspondenzen.

Wien, 15. Februar. (D. C.) [Eine Monstrationsversammlung.] Freitag, den 13. d. Monats, Abends 1/8 Uhr fand im großen über 5000 Menschen fassenden Sophiensaale in Wien eine Volksversammlung statt. Gegenstand der Behandlung war die „Presse“. Eingeleitet wurde dieselbe von G. Ritter v. Schönerer. Derselbe besprach in einstündiger an vielen Stellen von stürmischem Beifalle unterbrochener Rede die Käufligkeit und Verlogenheit der Wiener Presse. Eine Resolution, welche das Treiben derselben

eines Spions! Ich habe Sie verfolgen lassen Octavie, Sie, die Sie meinen Namen tragen ... ja, mehr als das, ich selbst in Person habe Sie verfolgt.“

„Und was ist es was Sie entdeckt haben?“ fragte die Gräfin, den Blick ihrer bis dahin gesenkten feuchtschimmernden Augen auf ihren Gatten erhebend.

„Was ich entdeckt habe? Nichts, Nichts das unwürdig wäre, von einer geachteten und achtbaren Frau bekannt zu werden. Und dennoch ... dennoch ... Dieser Ball, von dem wir eben kommen, hat meine Zweifel nicht zu zerstreuen vermocht. Jeder ihrer Blicke, jede Ihrer Geberden hat sich meinem Gedächtniß tief eingeprägt ... von den beiden Quadrillen die sie dem jungen Herzog von Fergas bewilligten, bis zu dem herzlichen Grusse, mit welchem Sie meinen Freund Robert Doutremont empfingen.“

Bei dem Namen Roberts, dessen Klang sie so hart, wie ein Schlag ins Gesicht, berührte, hatte die blonde Gräfin Mühe, in ihrem passiven Ruhe zu verharren.

Heinrich fuhr fort:

„Als wir zur Heimfahrt unseren Wagen bestiegen, da erwog ich meine Wahrnehmungen und schon wollte mir eine schwere Last vom Herzen sinken, da schlug ein Knäuschen, ein ganz

Ein Billet.

Aus dem Französischen.

Sie können gehen, Justine, sprach der Graf von Pardaillan, als er in das Zimmer seiner Frau trat zu der Jose, die sich um die Gräfin zu schaffen machte. Sie können gehen, die Gräfin wird ihre Toilette schon selbst ablegen.

Das gräfliche Ehepaar war in der That eben von einem Ballfeste heimgekehrt, das die verwitwete Herzogin von Pardaillan, die Mutter des Grafen, zur Feier ihres achtzigsten Geburtstages gegeben hatte. Justine, die hübsche Jose, die Herr von Pardaillan in so brüster Weise entfernt hatte, zog sich denn auf ihr Zimmer zurück, ganz erstaunt ob der Scene, die sonst nicht in den Gewohnheiten ihrer Herrschaft lag.

Die beiden Ehegatten waren nun allein geblieben und blickten einander stillschweigend an: die Gräfin Octavie in Vorahnung jener Gefahr, die ihr offenbar drohte; der Graf aber in Verlegenheit davob, wie er das Gespräch einleiten sollte. Octavie brach endlich das Stillschweigen:

„Wissen Sie, daß ich sehr intriguiert bin, mein lieber Heinrich, und daß ich Ihnen Dank wüßte, wenn Sie das Räthselhafte ihres Benehmens erblich erklären wollten?“

Statt einer Antwort zog Herr von Pardaillan aus seiner Tasche ein Schreiben hervor, das er ihr ganz offen überreichte.

Es war ein anonymes Brief!

Die Gräfin erblaßte, während sie diese Zeilen durchsah, die sie des Verrathes an ihrem Manne, dem loyalsten aller Ehegatten beschuldigten. Sie las den Brief wieder und wieder durch und fand, daß er eher eine gehässige Verdächtigung als eine regelrechte Denunciation enthielt und daß für alle Fälle der Geliebte, den man ihr zuschrieb, darin nicht genannt war.

Ein anonymes Brief! sprach sie verächtlich, das Schreiben ihrem Gatten wiedergebend. Und wann haben Sie ihn erhalten?

„Vor drei Tagen.“

„Vor drei Tagen! ... Und warum sprechen Sie davon mit Ihrer Frau erst heute, erst jetzt, da wir vom Balle zurückkehren?“

„Warum? weil des Mannes Herz derart beschaffen ist, daß darin die größte und edelste Empörung bekämpft und niedergehalten wird durch ein anderes Gefühl, das unserem Herzen ebenfalls innewohnt, durch den Zweifel, durch den nagenden, tödtenden Zweifel! ... Und endlich, weil ich während dieser endlosen drei Tage herabgesunken bin zu dem häßlichsten und verächtlichsten Handwerk: zu dem Metier

verurtheilte, wurde mit Jubel einstimmig angenommen. Der Saal war überfüllt, über 5000 Menschen anwesend, hunderte mußten abziehen, da sie wegen Raummangel nicht eingelassen werden konnten. Die Versammlung verlief ruhig und ohne Zwischenfall. — Kein Wiener Blatt hat bis zur Stunde von dieser imposanten Kundgebung der Volksseele auch nur ein Wort gemeldet, dafür werden über Versammlungen ganz unbedeutender Vereine die kaum von zwei Duzend Menschen besetzt werden, wenn sie der Presse zuzugewandte Spaltenlange Berichte veröffentlicht.

Graz, 15. Februar. (O.-E.) [Kaiserfeld. Wer wird unser Bürgermeister?] Zwei Nachrichten von großer Bedeutung machen seit gestern die Munde durch die Stadt. Die erste ist eine Trauerkunde, nicht nur für die Landeshauptstadt, das Land Steiermark, sondern für das ganze Reich: Der gewesene Landeshauptmann Moriz von Kaiserfeld ist nicht mehr! Es ist unmöglich, in dem engen Rahmen einer kurzen Correspondenz die vielseitige politische Rolle, die der Verbliebene gespielt, wie es andere Feeder in umfangreicherer Form zu thun nicht unterlassen werden, auch nur zu skizziren. Was der deutsche und freisinnige Landeshauptmann dem Lande und dem Reiche war, das haben wir ja alle miterlebt und es steht frisch in unserem Gedächtnisse. Am höchsten schlagten wir den Werth seiner beiden obengenannten Eigenschaften an. Der Politiker des lautersten, scharf und klarblickenden Charakters gehört der Geschichte an, die ihm einen hervorragenden Platz unter den großen Männern des Vaterlandes anweisen wird. Ihm gilt des Dichters Wort: Non omnis moriar, multaque pars mei vitabit Libitinam! Leider sollten die Reste des edlen Mannes nicht in der Hauptstadt des Landes, das er so sehr geliebt hat, ruhen. Die Bevölkerung der Landeshauptstadt und des ganzen Landes hätte eben in Graz durch eine großartige Trauerfeier ihre unbegrenzte Liebe und Verehrung für den Verbliebenen besser an den Tag legen können, als in dem fernem, jetzt doppelt schwer zugänglichen Birkfeld. Von diesem lange vorhergesehenen Trauerfalle wenden wir uns einer zweiten sehr bedauerlichen Thatsache zu, die ebenfalls bereits seit lange ein offenes Geheimniß war: Unser Bürgermeister Herr Dr. W. Kienzl hat bestimmt erklärt, daß er eine Wiederwahl zum Bürgermeister keinesfalls anzunehmen mehr in der Lage wäre. Seit zwölf Jahren hat er, getragen vom Vertrauen der ganzen Grazer Bevölkerung, diese erste Ehrenstelle der Landeshauptstadt bekleidet, und nun, wo er zu scheiden im Begriffe ist, bedauert ausnahmslos ganz Graz diesen Schritt, den Herr Dr. W. Kienzl nicht in Folge irgend einer Differenz amtlicher Natur unternimmt, son-

dern rein in Folge privater, persönlicher Verhältnisse. Bürgermeister Kienzl war im besten Sinne des Wortes ein populärer Bürgermeister, ausgestattet mit allen tüchtigen Eigenschaften, die zu diesem wichtigen Posten erforderlich sind. Seine durchaus deutsche und freisinnige Denkungsart hat er auch in kritischen Perioden (und wir haben solche während seiner Functionsdauer erlebt) mannesmuthig bekannt. Es fielen uns ebenfalls schwer, seine Verdienste hier nur annähernd zu bezeichnen; eines jedoch muß constatirt werden, daß alle großen Schöpfungen des letzten Decenniums auf dem Gebiete der Vergrößerung und Verschönerung unserer Stadt, der Errichtung von Schulen, der Erbauung von Brücken etc. (und wie viel ist da nicht geleistet worden!) mit seinem Namen aufs engste verknüpft sind. In seiner vieljährigen Amtswirksamkeit kam ihm neben seiner wahrhaft überraschenden allseitigen Sachkenntniß namentlich seine unerschütterliche Ruhe und Objectivität auszeichnet zu statten. Bürgermeister Dr. Wilhelm Kienzl hat sich die ehrwürdigste, dauernde Erinnerung in der Landeshauptstadt gesichert, ihm gebührt eine wohlverdiente Bürgerkrone. . . .

Wer wird Kienzls Nachfolger auf dem curulischen Stuhle sein? Eine wichtige, schwerwiegende Frage, die zwar durch eine einfache Abstimmung der Gemeindevorsteher entschieden werden wird; auf die jedoch Graz und seine Vertreter keine Antwort wissen. In der That, der Grazer Gemeinderath besitzt keinen Mann, der, sobald der Rücktritt Dr. Kienzls zur Thatsache wird, berufen wäre, sofort als dessen Nachfolger bezeichnet zu werden. Der zukünftige Bürgermeister soll in seiner Person, seiner bisherigen Wirksamkeit Graz repräsentiren, er soll eine so populäre und gekannte Persönlichkeit sein, daß man sofort mit den Fingern auf denselben weist, wenn es sich um eine Neuwahl handelt. Daß der zukünftige Bürgermeister ein Jurist sein müßte, wird begreiflicherweise als Axiom aufgestellt. Wir theilen die Ansicht nicht ganz, da die acht Semester Jus, die zunächst Anspruch auf den Namen Jurist verleihen, am Ende nicht viel beweisen, die Rechts- und Geseßkenntniß erst in der goldenen Praxis wahrhaft erworben werden kann. Wäre beispielsweise Herr Baron Washington Grazer Bürger und Gemeinderath, wir zweifelten nicht, daß die Wahl auf ihn, den Nichtjuristen, fallen würde. Aber vergebens hält man Umschau unter den Gemeinderäthen um jenen gewissermaßen prädestinirten Bürgermeister zu entdecken. Sätze unter den Stadtvätern Herr Dr. Schloffer, der vielseitig gekannte, durch seine Rednergabe ausgezeichnete Mann, so würde ihn sicherlich die Wahl treffen. So hat man während der zwölfjährigen Functionsdauer Dr. Kienzls in der

That keinen Nachfolger herauszufinden verstanden, und der Gemeinderath steht rathlos da; seine Mitglieder nennen zwar dieselben und jenen Namen, schütteln aber selbst bedenklich die Köpfe dazu. Vielleicht wäre der ehemalige Vicebürgermeister Dr. Portugall einer der berufensten Candidaten. Aber wer erinnert sich nicht jener politischen Extravaganzen, die er sich anlässlich jener Vertrauenskundgebung für den abgeordneten Robert Walserkirchen hat zuschulden kommen lassen. Sie sind noch nicht vergessen. Außer Dr. Portugall werden noch zwei Namen genannt, aber, aber Und doch ist die Bürgermeisterfrage von höchster Bedeutung. Von ihr hängt zum großen Theile eine gesunde Fortentwicklung unserer Stadt und des Gemeindelebens ab. Möge die Weisheit der Gemeindevorsteher den möglichst glücklichen Griff thun, wenn es zur Neuwahl kommt.

Mahrenberg, 15. Februar. (O.-E.) [Dotation.] Aus Anlaß des Uebertrittes in den bleibenden Ruhestand unseres hochverehrten Bezirksrichters Johann Forstner und der gleichzeitigen Verleihung des Titels und Charakters eines k. k. Landesgerichtsrathes an denselben, hat die Bezirksvertretung Mahrenberg über Initiative der Marktgemeinde Mahrenberg im Vereine mit derselben beschlossen, in gerechter Würdigung und Anerkennung der vielen Verdienste, welche sich der nunmehrige Landesgerichtsrath während seiner 18jährigen Thätigkeit als k. k. Bezirksrichter im Rayon dieses Gerichtsprengels erworben hat, denselben erstens zum Ehrenbürger von Mahrenberg zu ernennen, was auch in der Gemeindeversammlung in solennster Weise einstimmig geschah, sodann einen Fackelzug zu bringen und nach demselben einen Festcommers in Tizzo's Gasthauslocalitäten abzuhalten. Samstag, 7 Uhr Abends, rangirte sich der Zug beim Gemeindeamte, an der Spitze eine Musikbande, sodann die Feuerwehr in pleine Parade und viele Bürger, sämmtlich Fackeln tragend. Die Gemeindevorsteher- und Bezirksvertretungs-Mitglieder, weiße Mädchen mit einem prachtvollen Festbouquet, und der Männergesangsverein „Liederfranz“ mit wehendem Banner und die B. T. Herren Geistlichen vervollständigten den Zug. Beim Hause des k. k. Landesgerichtsrathes angelangt, begaben sich von allen Corporationen Deputationen in die Wohnung des Gefeierten, brachten ihre Gratulationen dar, und luden den Herrn Landesgerichtsrath zur Theilnahme an dem Festcommers ein. Sodann sang der Männergesangsverein zwei Chöre unter dem wechselnden Scheine bengalischer Flammen, worauf sich der ganze Zug ins Commerslocale, welches festlich decorirt war, begab. Der Commers wurde mit dem Liede „Stimmt an“ etc. eröffnet, — den ersten Toast auf Sr. Majestät den Kaiser brachte Herr Erber Gewerks-Herr zu Hohen-

seits mes an mein Ohr. Vollständige Finsterniß umhüllte uns, aber diese Seele hat ihre leuchtenden Strahlen. . . . Und nun, Madame, um dieser mich entehrenden Inquisition ein Ende zu machen, nun wollen wir zusammen das Billet lesen, das Sie in Ihrem Bouquet gefunden und dort in jener Falte des Kleides verborgen haben. . . .

Seinen Worten folgte eine entsprechende Geste, aber Octavie erfaßte seine Hand.

„Beleidigen Sie mich nicht so schwer, Heinrich. Ihr Leben ist zu arm an Tagen und ihr Herz an Thränen, um für diese Beleidigung jemals Buße zu thun. Sind Sie schon entschlossen, dieses Häscherverfahren an Ihrer Frau zu üben, so thun Sie es doch im Einvernehmen mit ihr, ohne Festigkeit und ohne Thätlichkeiten. . . .“ Und sie versenkte ihr kleines Händchen in die unter Mänschen und Bänder verborgene Tasche ihres Kleides, ohne darauf zu achten, daß ihr dabei eine Stecknadelspitze eine lange Schramme in die Hand ritzte; dann holte sie aus der Tasche hervor ein Spitzentuch, zwei kleine Schlüssel durch ein Silberband zusammengehalten, und endlich ein vierfach zusammengefaltenes Blatt Papier, das sie ihrem Gemahl ebenso ruhig wie die früheren Gegenstände überreichte.

Das Blatt war gänzlich unbeschrieben.

„Und das war es,“ jenseits die Gräfin auf was unseren Familiensfrieden für immer zu zerstören drohte! . . . Ein unschuldiges Papierblatt, das ich im Weggehen in mein Bouquet gesteckt, damit es mich daran erinnere, von meiner Freundin Gattienne de Langetot den Namen jener Arbeiterin zu erfragen, die ihr ihre Spigen so wunderschön pult. . . . O, über die Armuth unserer Herzen! . . .“

Herr von Bardaillan fiel ihr stammelnd ins Wort.

„Octavie, wirst Du mir je vergeben?“ Die Gräfin zauderte einen Augenblick. Die Verzeihung, wenn sofort ertheilt, würde seitens des Grafen heiße Dankensergüsse hervorgerufen haben, denen sie unbedingt aus dem Wege gehen wollte.

„Ihnen verzeihen, Heinrich? . . . Und das jetzt gleich auf der Stelle, nach solch einer entwürdigenden Verdächtigung? Glauben Sie, daß dieß möglich sei? Gönnen Sie mir zumindest Zeit, meine Lige zu prüfen, mich zu prüfen, mich zu bereuen, daß die Eifersucht, diese wilde Kundgebung der Liebe, als mildernder Umstand in Rechnung zu ziehen sei. . . . Auf morgen, mein Freund, auf morgen!“

Ihre Stimme klang nicht mehr so scharf wie vorher, und ihr Gebot war so faust ge-

sprochen, wie eine Bitte. Und verstört noch aber das Herz von Hoffnung durchwärmt, verließ Heinrich von Bardaillan das Zimmer wie ein gehorames Kind.

Octavie eilte mit einem Sage zur Thüre und verschloß den Kiegel hinter ihm.

Sie war allein, sie war nun endlich allein!

Die Gefahr, der sie soeben entrann, der Gatte mit seiner Eifersucht, die Welt mit ihren unerbittlichen Gesetzen, Alles, Alles war wieder vergessen! Und ihr Herz, ihre Seele, jede Faser ihres Seins sang den Namen des Einziggeliebten. . . . Robert! Robert! Robert!

Sie eilte hin zu dem zerknitterten Papierblättchen, das unter dem Tische auf dem Teppiche lag. Und sie entfaltete es fieberhaft, dann kniete sie nieder vor dem Kamin und hielt daselbst das Papier der Hitze der Flammen ausgesetzt.

O über das Wunder! Die schneeweiße Fläche färbte sich allmählig hellblau und zur selben Zeit erschien darauf eine helle leuchtende Schrift in phosphoreszirenden Lettern. . . .

Seit drei Monaten war die Gräfin Octavie Bardaillan Robert Dautremonts Geliebte. Die Geschichte dieses Liebesbundes ist bald erzählt. Seitdem sie sich zum ersten Mal gesehen,

mauthen und Obmann der Bezirksvertretung Mahrenberg aus; sodann folgte der Toast des Bürgermeisters und Schulinspectors Herrn Vincenz Baumgartner auf den Jubilar; der Redner gab in schlichten aber tief zu Herzen dringenden Worten eine kurze Schilderung des wohlwollenden Wirkens des Gefeierten und schloß mit einem begeisterten „Hoch“ auf denselben, welches bei allen Anwesenden den lautesten Wiederhall fand. Diesem Toaste reichten sich noch viele Andere an; die Zwischenpausen wurden durch Vorträge des Gesangsvereines „Liederkränz“ gewürzt, welcher alle Lieder und Quartette mit Präcision und Gefühl zur Geltung brachte, und auch vom Publicum mit reichem Beifalle belohnt wurde. Der Vortrag der für diesen Abend erschienen Nummern einer Sommerzeitung — erregte allgemeine Heiterkeit.

St. Oswald im Drauwalde, 16. Februar. (O.-C.) In der gewohnten ordinären und verlogenen Weise sind in der ersten diesjährigen Nummer des „Gospodar“ die größeren hiesigen Grundbesitzer und die Schulleiter von St. Oswald behandelt. Die Autorschaft dieses Artikels v. Pohorju in za Dravo muß Jedermann einem auf der niedersten Bildungsstufe stehenden Individuum zuschreiben; dem ist jedoch nicht so, sondern der Herr Pfarrprovisor Franz Nachtigall ist der Verfasser, über dessen bisherige Thätigkeit Nachstehendes bekannt ist: Gleich bei seiner Ankunft im Juli vorigen Jahres versuchte er es, gelegentlich der Wahlmännerwahlen sich hervorzuthun, seine Bemühungen waren jedoch vollkommen erfolglos. Bald darauf, gelegentlich des Oswaldfestes, decorirte er den Kirchturm mit einer weithin bemerkbaren slavisch-nationalen Fahne, was gerade deshalb als eine arge Demonstration zu betrachten war, als ein paar Tausend deutsche Wallfahrer dieses Fest besuchten; dagegen aber trübte er, mit vielem Wohlbehagen die Opfergelder und die gezahlten Messen im Betrage von 400 fl. ein, welche bei dieser Gelegenheit, die sonst vielgeschmähten „Nemškutari“ nach St. Oswald brachten. Am 8. December legte er dem löbl. Bezirksschulrath Mahrenberg 2 Stück, der k. k. Bezirkshauptmannschaft 1 Sitzungsprotokoll über angeblich abgehaltene Gemeindeausschüßsitzungen vor. In denselben war bezweckt: 1. Einführung des Halbtagsunterrichtes in der einclaffigen Schule in Oswald; 2. Erleichterung des Schulbesuches im 7. und 8. Jahrgang. Außer diesen beiden reactionären Maßregeln noch 3. Abtrennung der Gemeinde St. Oswald im Bezirke Windischgrag von Fresen, Abtrennung der Gemeinde Wurmat (Bezirkshauptmannschaft Marburg) von Zellnitz, Abtrennung der Gemeinde Unter-Kappel, (Bezirkshauptmannschaft Leibnitz) von der Gemeinde Kappel. Schaffung einer neuen, aus diesen abgetrennten Gemeinden

bestehenden Gemeinde unter den Namen: Gemeinde St. Oswald an der Drau und Eintheilung dieser neuen Gemeinde zur Bezirkshauptmannschaft Windischgrag!! Welche Umwälzung!! und oh e Mitwissen der interessirten Gemeinden!! dafür aber mit der gewichtigen Begründung: daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen „der Gesundheit'skörper des Staates leidet“ und „die Erleichterung des Ortscuraten in seinem Amte.“ Im dritten sogenannten Sitzungs-Protocoll kamen auch gegen die Gemeindevertretung die Ausdrücke: Uebervorthellung, Verführung, Verführung vor, und ersieht man letzteres Protocoll von drei Gemeindeausschüssen und dem Herrn Franz Nachtigall, Mitglied des Ortsschulrathes St. Oswald unterzeichnet. Es haben jedoch zwei Gemeindeausschüsse erklärt, daß sie von dem Inhalte dieses Schriftstückes nichts wissen, sondern einen Bogen, auf viele Drängen des Provisors, in bianco unterschrieben haben; das dritte Gemeindeausschüßmitglied hat zugleich unterschrieben und ist von demselben noch keine Erklärung eingeholt. Die Gemeindeausschüßsitzung am 8. December ist daher allem Anschein nach vom Herrn Ortsschulrath's Mitglied, Pfarrprovisor Franz Nachtigall allein abgehalten worden. Im erwähnten Artikel „Pohorju in za Dravo“ findet der Herr Provisor an den beschriebenen Personen allerlei körperliche Mängel hervorzuheben; gewiß sind aber diese körperlichen Mängel unvergleichlich mit der „ungeheuer langen Nase“, welche der Herr Provisor, als wohlverdienten Lohn für die verfaßten „Sitzungsprotocolle“ (?) von den betreffenden Behörden erhielt; einen anderen Erfolg hatten seine Bemühungen bisher nicht.

Lichtenwald, 12. Februar. (O.-C.) [Näheres Posojilnica.] Ein hiesiger Handwerker hatte bei der letzten Landtagswahl dem deutschliberalen Candidaten seine Stimme gegeben. Zu seinem Unglücke war er der Posojilnica ungefähr 200 fl. schuldig. Als er die Zinsen dafür zahlen wollte, wurde er vom Obercommandirenden unserer nationalen Gelden Franz Lenček tüchtig ausgeschauzt und ihm schließlich das Capital gekündet. Da er aber sofort zu zahlen sich bereit erklärte, meinte Lenček, er brauche das Geld erst am 10. November zu bringen. Der Handwerker erschien denn auch an diesem Tage, aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er außer dem obgenannten Capital noch 6 fl. 24 kr. Intabulationsgebühr oder dergleichen zu zahlen hatte. Infolge seiner Weigerung, dies zu thun, wurde er von Lenček geklagt. Er brachte zu der vor beiläufig drei Wochen stattgehabten Verhandlung seine Zeugen

mit, die anwesend waren, als ihm von Lenček bedeutet wurde, das Geld erst später zurückzahlen. Vom Richter zu einem Vergleiche aufgefordert, begab er sich zu vielbesagtem Lenček. Nach einer mit aller slovenen-salomonischen Weisheit gehaltenen Predigt über gotteslästerliche deutsche Gesinnung gab dieser ihm 5 fl. mit dem Beisatze, den Rest von 1 fl. 24 kr. zuzuschießen und alsdann den eingeklagten Betrag zu decken. Fürwahr eine sonderbare Handlung! Sollte der Zukunftsministerpräsident des slovenischen Königreiches lediglich aus Mitgefühl dem Manne jene 5 fl. gegeben haben? Uns dünkt. Herr Lenček ahnte oder wußte, daß er seine Klage verlieren müsse. Dieser Vorfall wirft wieder einmal ein grelles Licht auf die „Lichtenwalder Posojilnica“ und wenn wir auch nichts weiter schreiben, so sei es uns gestattet zu bemerken, daß wir uns viel, sehr viel denken. — Gedanken sind doch zollfrei.

St. Marcin bei Erbstalstein, 14. Februar. (Orig.-Corr.) [Eine mißglückte Falschingsbesetzung.] Die hiesige, angeblich ganz „unpolitische“ Čitalnica gab, wie wir bereits erwähnten, am letzten Sonntag im hiesigen Jagoditsch'schen Gasthause einen politischen „Ples“. Dieser fiel jedoch, trotzdem selbst aus Croatien drei nationalpolitische Größen, nämlich ein Postmanipulant und zwei beschäftigungslose Geurzkramersöhne herbeigetrommelt worden waren und trotz denselben alle hiesigen Dorfpervaken mit und ohne Charge, unsere Handwerksgesellen und Bauern besuchten, derart schlenzig aus, daß er dem Organisten Jurković die programmäßig angekündigte Rede „verschlug“. Wegen des Leumundes einiger Tänzer und Sänger, die auch die nicht besonders feinsühligen nationalen Ohren auf eine sehr harte Probe stellten, hatten sich nämlich die anständigen Nationalen der Umgegend gescheut ihre Familien auf den genannten Ball zu führen, da sie eben Familienehre höher stellen, als den nationalen Popanz. So mußten denn schließlich zum nicht geringen Ergötzen der genannten drei kroatischen Ulrichsbrüder und der Herren Bauern, die ihre Rippenstöße während des Tanzes stets mit einem lauten „Uß“ begleiteten, auch die Kellnerinnen als Ballnymphen fungiren. Um trotz des ausgebliebenen Jurković'schen „govor“ auch die politische Seite dieses „Elitesfestes“ zu kennzeichnen, mußten die besagten Croaten in weinseliger Stimmung fort und fort Verbrüderungsreden halten, welchen lediglich nur unser Gemeindeführer Javornig, der sich direct in Croatien auch croatische Manieren aneignete, tapfer secundirte. Daß die übrige Gesellschaft von diesen croatischen Herzensergüssen nichts verstand, ist wohl selbstverständlich und waren unsere Dorfpervaken lediglich nur in der Lage den Anfang und das Ende derselben durch ein kräftiges „Zivio“ zu mar-

fühlten diese beiden Seelen sich einander gesellt für immerwährende Zeiten.

Robert übte auf die junge Weltbame den Reiz des Außergewöhnlichen aus. Reich, elegant, begabt mit allen Vorzügen des Geistes, hatte dieser junge Mann, nachdem er seine Studien beendet, den Muth, sich nach Indien zum Studium der Epidemien zu begeben, die die Welt verheeren. Der junge Gelehrte verbrachte dort mehrere Jahre, sein Streben wurde gefördert durch den heißen Drang der Menschenliebe, die in ihm wohnte und fast jeder Tag brachte für ihn eine mehr oder minder kostbare Entdeckung.

Als er nach Paris heimkehrte, zählte er bereits zu den Berühmtheiten seiner Nation. Da erblickte er die Gräfin Octavie, dieses Weib, bestehend aus Contrasten und Reizen; zum ersten Mal in seinem Leben durchschauerte ihn das wonnige Bewußtsein der Liebe und auch sie wurde von tiefer Leidenschaft für ihn erfaßt.

Die Seltenheit ihrer Zusammenkünfte, die noch ersichert wurden durch die ärztlichen Berufspflichten Roberts, schürte nur noch die Gluth ihrer Liebe. Das junge Weib entschädigte sich für die Unmöglichkeit des Beisammenseins, indem es ihm häufig und lange Briefe schrieb; er aber, eifersüchtig auf die Ehre dieser Frau, wie auf seine eigene, wagte Nichts

bei diesem Briefwechsel. Seine Billets durften von nem immer aufgegriffen werden; sie allein wußte das Mittel, dem magischen Papier seinen Inhalt an Worten zu entlocken; nur hatte sie den Auftrag, jedes Billet, sobald sie es gelesen, zu verbrennen. Die magische Tinte, welche dies bewirkte, hatte dem jungen Gelehrten einen Gifstoff geliefert, welcher entsehrlich war, durch seine rasche tödtende Wirkung. Eines Abends las die Verliebte ein solches Billet; ihr kleiner Schoßhund, angelockt durch den Duft, welcher dem leuchtenden Blatt entströmte, kam hinzu und verleckte es mit seiner rosigen Zunge. Das arme Thierchen fiel um und verendete ohne einen Laut, ohne ein Zucken, wie getroffen vom Blitze.

— — — „Ich werde frei sein am Sonntag, meine Heißgeliebte . . . Ich erwarte Dich zur Stunde der Messe, es wird Dir leicht sein abzukommen. Was haben wir uns nicht Alles zu sagen! Wie viele tausend Küsse haben wir uns nicht zu geben, die wir versäumt, o meine schönste Wonne, Du! Geliebt zu sein von Dir! Ich frage mich, ob nicht ein Traum mich neckt, ob es die Wirklichkeit sei?“

„Ach ja, ich liebe Dich,“ flüsterte das junge Weib in wonniger Verückung, die Augen halb geschlossen, ein glückseliges Lächeln auf den Lippen.

Da ertönte ein leises Pochen an der Thüre. Es waren zwei Schläge. Sie hobte hastig zusammen. Wer mag wohl an der Thür sein? . . . Ihr Gatte vielleicht?

Sie rief unwillkürlich: „Ich gehe zu Bette.“ Der Riegel ist vorgeschoben.

Aber die Thüre geht auf und Heinrich trat in's Zimmer.

„Der Riegel? Es scheint, Du wolltest ihn nur vorschieben. Die Thüre war ja offen.“

Durch eine Bewegung, die rascher war als der Gedanke, hatte Octavie den verrätherischen Brief in ihrer von Schrecken durchzuckten Hand zusammengebrückt und geborgen.

„Was wollen Sie? Wer rief Sie?“ fragte die Gräfin, der Härte ihrer Worte sich gar nicht bewußt.

„Ich war beunruhigt . . .“

„Beunruhigt?“

„Ja, diese Ritzwunde an Deiner Hand, ich trage Schuld daran, daß Du sie Dir beibrachtest und sie blutete noch, als ich Dich verließ.“

„Diese Ritzwunde? Ach ja, nun freilich. Sie ist ja geheilt,“ sprach sie, ihre Hand rasch auf dem Rücken verbergend; dann fügte sie mit fast rauher und unverständlicher Stimme hinzu:

firen. — Uebrigens scheinen unsere Dorfpervaken auf einen Mißerfolg bereits gefaßt gewesen zu sein, da sie sich bereits vor dem Valle marinirte Fische und sonstige Delicateffen, für die das beschriebene Ballpublicum keinerlei Sinn zeigte, bestellten, jedenfalls um sich den vor Halle über ihr allseitiges Pech verdorbenen Magen einzurichten. Ob dieß gelungen, wissen wir nicht, bezweifeln jedoch aus bestimmten Gründen, daß eine allfällige gute Wirkung von längerer Dauer sein wird. Schließlich empfehlen wir unseren national-politischen Spaßvögeln es nicht zu vergessen, den besagten Ball zu ihren ungezählten Blamagen zu registriren und in Hintunft auch den Schreiber dieses einzuladen, damit auch er sich wie ein paar seiner Gefinnungsgeoffen, die den Ball des Spasses halber besuchten, einmal an einer so „gemischten“ Ballgesellschaft ergötzen und der Freude hierüber in fräftigerer Weise Ausdruck verleihen könne.

Kleine Chronik.

[Die Seemacht Italiens.] Nach dem „Corriere“ besitzt Italien 10 Kriegsschiffe erster Classe, 11 zweiter Classe, 14 dritter Classe, 7 Transportschiffe, 43 Torpedos, von denen 22 erster Classe.

[Was englische Kriegsberichte kosten.] Die englischen Blätter lassen sich ihre Kriegsberichte was kosten. O'Kelly, der Kriegsberichterstatter der „Daily News“ in Egypten, hat bei seiner Abfahrt 150.000 Francs mitgenommen. Darüber hinaus hat er ungefähr ebenso viel ausgegeben, und nach seinem Vertrage muß das Blatt seiner Wittve abermals 150.000 Francs auszahlen. Der Tod Herberts und Camerons wird dem „Standard“ und der „Morning Post“ nicht weniger kosten. Nach dem Krimkriege erhielt Russell, der Berichterstatter der „Times“, 100.000 Francs Ehrensold. Sein Vertrag lautete dahin, daß die Witwe im Falle seines Todes 50.000 Francs zu bekommen habe.

[Zur Sittengeschichte unserer Zeit.] Die eigenthümlichen Freisprechungen von Mördern durch Pariser Geschwornengerichte fangen auch in Brüssel an, Einfluß zu üben. Zwei sensationelle Gerichtsverhandlungen der letzten Tage beweisen das deutlich. Ein gewisser Voulogue hatte seine Frau wegen erwiesener Untreue mit Messerstichen getödtet. Nach einer Verathung von nur zehn Minuten sprachen die Geschwornen den „sympathischen“ Mörder frei, und der Jubel des Auditoriums brach laut los. Ein anderer Ehemann hatte mit seiner Frau, welche „zu sehr den Priestern anhing und an allen religiösen Ceremonien Theil nahm“, in Uneinigkeit gelebt; sie hatten sich getrennt, der Mann wollte, daß seine Frau

wieder zurückkehrte; da sie sich dessen, wegen der ihr wiederfahrenen schlechten Behandlung weigerte, regalirte er sie und deren Schwester (!) mit Revolvergeschüssen und bearbeitete Beide, trotzdem sie durch die Schüsse schwer verwundet waren, mit Messerstichen. Nach kurzer Verathung sprachen die Geschwornen auch diesen Mann frei, „da er in sichtlich Erregung gehandelt, also nicht ganz zurechnungsfähig gewesen.“ Nun brach der Beifall der Zuhörer los, und der Freigesprochene, noch mehr aber der Vertheidiger Jansen wurde mit Jubel aus dem Gerichtssaal geleitet; es fehlte nicht viel daran, berichten übereinstimmend die „Etoile“ und das „Echo du Parlement“, und man hätte Jansen im Triumph nach Hause getragen.

[Große Feuersbrunst in Constantinopel.] Am vergangenen Sonnabend Abend brach in Constantinopel in dem fast ausschließlich von Griechen bewohnten Stadtviertel Phanar ein Brand aus, welcher, obwohl vollkommene Windstille herrschte, binnen einer halben Stunde zwei Gassen, mit etwa dreißig Häusern in Asche legte. Auch der Palast des griechischen Patriarchen war von Flammen bedroht und konnte nur mit großer Anstrengung gerettet werden. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß das Feuer angelegt worden war. Leider haben auch drei Menschen, zwei kleine Kinder und ein Studirender, ihren Tod in den Flammen gefunden. Die Mutter dieser beiden Kinder warf sich aus Verzweiflung aus dem Fenster auf die Straße hinab, kam jedoch mit heiler Haut davon.

[Schulbadeanstalt.] Seit einigen Wochen ist in Göttingen eine Einrichtung in Function getreten, die wahrscheinlich nicht leicht ihr. äglichen finden wird: es ist die Einrichtung der Schulbadeanstalt für Kinder der Volksschulen. In dem Souterrain der einen, erst vor wenigen Jahren erbauten Volksschule ist ein geräumiges, heizbares Badezimmer hergestellt, in welchem — je nach Bedarf — warme oder kalte Bäder genommen werden können. Hier baden die Schüler und Schülerinnen der Anstalt unter Aufsicht classenweise. Die Badezeit ist in die Unterrichtszeit gelegt, und zwar so, daß nach genommenem Bade die betreffenden Schüler wenigstens noch eine Stunde unterrichtet und nicht sofort in die kalte Luft geschickt werden. Die Abneigung, welche manche Eltern anfangs bereits gegen diese Neueinrichtung an den Tag legten, ist immer mehr geschwunden, so daß jetzt nur noch eine ganz geringe Zahl von Kindern an den Bädern nicht theilnimmt. Bei der großen Schülerzahl kann jede Classe vorläufig nur alle vierzehn Tage an die Reihe kommen. Aber auch das ist schon ein Gewinn.

[Die Tenoristen- und Primadonnen-Sagen] sind bei uns sicherlich

schon hoch genug, aber doch immer noch bescheiden im Verhältniß zu den Honoraren der Pariser Opersänger. Hier einige interessante Ziffern. Die höchste Gage bezieht der Nachfolger Faure's, der Baryton Laffale, jährlich 128.000 Fcs., die Primadonna Frau Krauß 127.000 Fcs., die Altistin Frä. Jsaak 80.000 Fcs., der Tenor Salomon 70.000 Fcs., Frä. Richard 60.000 Fcs., der Bassist Deresius 60.000 Fcs. und der Tenor Sellier 66.000 Fcs. Der jetzige Director Gailhard bezog als Baryton-Sänger monatlich 6.000 Fcs., Faure bezog unter Bancorbeil monatlich 15.000 Fcs. Die „Pariser Nachrichten“ von d'Abrest fügen hinzu, daß die Tagesspesen der Pariser Oper sich auf 20.000 Fcs. belaufen, welche neben den Staatsubventionen erst durch eine Casseneinnahme von 16.000 Fcs. gedeckt werden können.

[Ein Menschenleben um eine Mütze.] In Köln ist der Seconde-Lieutenant v. Wille, ein Sohn des Düsseldorfer Malers, kürzlich den im Duell mit einem Collegen erlittenen schweren Verwundungen erlegen. Die Ursache ist in folgendem Vorfall zu suchen: Lieutenant Wille saß im Militärcasino bei einem Glase Bier und wollte sich entfernen, als er seine Mütze auf dem Kopfe eines anderen Kameraden bemerkte. Ob nun die Zurückforderung der Kopfbedeckung nicht commentmäßig war oder ob die Art der Zurückgabe der Etikette nicht ganz entsprach, — genug, einige Tage später standen die beiden Officiere als erbitterte Gegner auf dem Kampflage, wo dieser Lapprlie wegen ein Duell bis zur Kampfunfähigkeit geführt werden sollte. Beim zehnten Schusse wurde Willie durch einen Streifschuß am Kopfe verwundet. Er bestand indeß auf Fortsetzung des Duells und fiel beim einundzwanzigsten Schusse schwer verwundet nieder. Die Kugel drang ihm in die Nieren.

[Ein treues Weib.] Die „Winterth. Nachr.“ erzählen aus Winterthur eine hübsche Geschichte, die wie ein Roman klingt, allein ganz auf Wahrheit beruhen soll. Ein Arbeiter, der sonst in glücklichen Verhältnissen lebte, wurde wegen augenblicklichen Arbeitsmangels von Verzweiflung ergriffen, verließ sein junges Weib und seinen kleinen Sohn und ließ sich zu Velfort in die französische Fremdenlegion anwerben. Da aber seine Papiere nicht ganz in Ordnung waren, wurde die Polizei in Winterthur über den betreffenden Mann angefragt. Die Frau erhielt Nachricht davon und reiste sofort mit dem nächsten Zuge nach Basel und von dort nach Velfort. Trotz aller Schwierigkeiten (sie spricht nicht französisch) wußte sie ihren Mann ausfindig zu machen. Sie kam zur rechten Zeit; die neu angeworbene Truppe sollte eben abreisen. Der energischen Frau gelang es, ihren Mann auszulösen. Sie kehrte glücklich mit ihm

„So gehen Sie doch, da ich Ihnen sage, daß es nichts ist und da . . .“

Sie konnte den Satz nicht zu Ende sprechen. Sie fiel, wie eine schwere Masse wieder auf den Teppich.

„Octavie!“

Er stürzte davon. Sie war ohnmächtig.

Wenige Minuten später war das ganze Gefinde das Palastes auf den Beinen.

„Einen Arzt! Einen Arzt! rief Herr Pardailan, halb toll von Schmerz und Entsetzen. Man kannte keinen Arzt in der Nachbarschaft.“

„Aber Herr Robert Doutremont ist ja Arzt!“ rief der Kammerdiener. Ich eile, und binnen fünf Minuten bin ich wieder da.“

Und während die Weiber die Gräfin entkleideten, um sie in's Bett zu legen, maß der Graf das Zimmer mit großen Schritten und sprach zu sich:

„Robert! Ja, ja, an ihn hatte ich ja gar nicht gedacht. Er wird es wagen, was ein gewöhnlicher Durchschittsarzt nicht wagen würde. Auch hat er ja aus Indien allerlei Geheimmittel geholt, sichere, verlässliche Mittel, jede Krankheit zu heilen. Und endlich, ist er nicht mein Freund? Er wird sie retten, meine Octavie, mein Weib, das meine Mutter mir zum Weibe ausertor . . .“

Und durch eine sonderbare Regung seiner Seele erwachte in ihm wieder die Erinnerung an den Tag seiner Hochzeit. Und er schaute wieder die kleine Kirche, den Weg mit Blumen besäet, das Brautgemach, wo die junge Gattin unverhofft überrascht durch den Mann, der seit einer Stunde sich ihren Gemahl nannte, sich in ihr herrliches go-blondes Haar, wie in einen dichten Mantel, hüllte.

„Der Doctor ist da!“ erscholl in diesem Augenblicke der triumphirende Ruf des Kammerdieners am Fuße der Treppe.

Einen Augenblick später erschien Robert Doutremont an der Thürschwelle, bleicher noch, als der Gatte selbst, der auf ihn zuschritt, ihn bei der Hand erfaßte und ihn an das Bett führte, wo Octavie noch immer ohnmächtig lag.

„Ich glaube, es ist aus mit ihr,“ sprach die Kammerfrau leise zum Arzt; man hört ihr Herz nicht mehr schlagen.“

Durfte Robert das zugeben?

„Haben Sie Aether im Hause?“ stammelte er. „Ich will ein letztes Mittel versuchen.“

„Aether!“ . . . Heinrich eilte in sein Zimmer nach seinem Aetherflacon.

Vor dem großen Himmelbette knieend, sagte Robert zu sich:

„O weh, mich neckt ein böser Traum.“

Der Unglückliche, er konnte den Gedanken nicht fassen, daß es seine Geliebte sei, die er dem Tode entreißen sollte.

Er beugte sich über den leblosen Körper.

„Octavie,“ flüsterte er, seine Lippen an die ihrigen drückend; „Octavie! Ich bin es. Octavie! Antworte mir!“ Und er ergriff ihre Hand, sich an Jesus Christus erinnernd, der durch die Macht seines Glaubens Wunder wirkte.

Entsetzlich! Dieses Händchen, das er in seiner Hand hielt, diese krampfhaft geschlossene kleine Hand, deren Nägel sich in das lebendige Fleisch eingegraben hatten, sie war auffallend geschwollen. Ein Blatt Papier, bläulich und phosphoreszirend, entfiel ihren Fingern und zwei Tröpfchen Blut saßen, wie ein Paar Korallenperlen, auf der schneeweißen Haut . . .

Rasch wie der Blitz überfah er die schauerliche Lage. Octavie starb an Vergiftung und die Ursache war er, er allein! . . .

Heinrich trat in diesem Augenblick wieder in's Zimmer, das Aether-Flacon mit sich bringend.

„Es ist unnütz,“ stammelte der Doctor, „es ist vorbei . . . sie ist todt.“

„Todt! Todt! So rasch . . . so rasch! Und wenn ich doch nur die Krankheit kannte, die mir mein Leben, meine Liebe, mein Alles entführt“ . . .

heim und dort wurde ihm auch eine Anstellung verschafft.

[Bescheiden.] Es läutet an der Apotheke um 12 Uhr Nachts; der Provisor macht auf und fragt schläfrig: „Was wünschen Sie?“ — Student Mayer: „Ein Päckchen Malzbonbons.“ — Provisor (unwirsch): „Hätte das morgen nicht auch Zeit gehabt?“ — Student Mayer: „Gewiß, Sie haben Recht. Ich werde morgen wiederkommen. Gute Nacht!“

[Uebertrumpft.] Zwei Opernsänger, tüchtige Künstler und gute Freunde, die ihre gegenseitigen kleinen Schwächen gern zur Zielscheibe ihres Witzes machen, begegnen sich im Theaterfoyer. — A.: „Weißt du schon, ich habe mir das Zäpfchen ausschneiden lassen?“ — B.: „Renommire doch nicht mit dieser Heldenthat; das hast du schon fünfzigmal erzählt.“ — A.: „Renommieren? Ich? Lieber Freund, wenn du einmal eine solche Operation vornimmst, wirst du dich sofort — ohne Zäpfen photographieren lassen!“

[Ein passendes Liebespaar.] Sie ist Modell, und er hat auch schon öfters gegessen.

[Ein ungalanter Arzt.] Eine bekannte Tänzerin verlangte vor einigen Tagen von einem berühmten Professor einen Rath, um ihrer stets mehr überhand nehmenden Veleibtheit Schranken zu setzen. Lachend meinte der Doctor: „Leben Sie ein halbes Jahr von Ihrer Gage!“

[In einer landwirthschaftlichen Schule] wirft der Professor die Frage auf: „Wie kann man Hammelfleisch am besten lange Zeit frisch erhalten?“ — „Man läßt den Hammel am Leben!“ entgegnete ein intelligenter Schüler.

Locales und Provinciales.

Cilli, 18. Februar.

[Der Tod Kaiserfeld's] ruft die Erinnerung an Zeiten wach, in denen man sich die Zukunft Oesterreichs anderes dachte als heutzutage. . . . Es war im Jahre 1867. Beust hatte sich anheischig gemacht, die Zweitheilung Oesterreichs durchzuführen. Angstlichen Auges verfolgten die besten Patrioten Oesterreichs die kühne Hand des aus der Fremde verschriebenen Divisectors. Nur ein Fremder — jagte einstmal Graf Anton Auersperg in einer seiner unersterlichen Reden im Herrenhause — konnte den Muth haben zu dem Werke, das uns eine Operation auf Leben und Tod erschien. Die Hand des patriotischen Oesterreichers hätte hierbei gezittert und vielleicht fehlgeschritten. Unter den den Secierisch Beust's umstehenden Patrioten stand auch Moriz v. Kaiserfeld. Ihm besonders schlug das patriotische Herz hörbar an die Rippen. War doch er es gewesen, der lange bevor der fremde Arzt gekommen,

Robert hatte eine Inspiration. Es handelte sich um die Ehre einer Todten und zunächst mußte allem Nachforschen der Weg verstellt werden. Es war just im Herbst 1884 und in Paris herrschte eben die Cholera.

„Sie starb an der Cholera“, sprach Robert ohne Zögern und laut genug, um von allen Anwesenden vernommen zu werden.

Und als Heinrich sich auf das Bett losstürzen wollte, hielt er ihn sanft auf. Und er bedeckte das schöne blonde Haupt mit der Decke und sprach dann zu seinem Freunde:

„Winnen zwei Stunden muß die Gräfin von Pardaillon und Alles, was ihr gehört, begraben werden. Seinen Sie stark, Heinrich, lassen Sie sich . . .“

„Am selben Abend veröffentlichten die Blätter folgende Mittheilung:

„Die Epidemie ist entschieden in Abnahme begriffen. In der verflossenen Nacht wurden Alles in Allem zwei Fälle constatirt; einer verursachte den plötzlichen Tod der Gräfin Octavie Pardaillon. Die junge Gräfin war gestern noch die blühendste Erscheinung auf dem Ballfeste ihrer Großmutter. Dort besaßte der erste Keim der Seuche diese zwanzigjährige Stirn, welche in idealer Weise die dreifache Aureole der Jugend, der Schönheit und der Jugend trug.

die Amputation empfohlen hatte, war er es doch, auf dessen Diagnose sich der kühne Fremdling berufen durfte, als er sich anschickte, den Scalpell anzusetzen an das einheitliche Oesterreich. Moriz von Kaiserfeld, Führer der steirischen Autonomisten war für das Recht Ungarns bereits zu einer Zeit eingetreten, da noch die Schmerling'sche Februarverfassung im höchsten Ansehen stand. Mit einer Energie, wie solche nur dem edelsten Rechtsinne entspringen kann, bekämpfte er die Verwirrungstheorie, welche von Wählsfeld mit der ganzen Gewalt einer phänomenalen, forensischen Beredsamkeit verfochten wurde. Als aber trübe Tage über die Februarverfassung hereinbrachen, als Graf Richard Belcredi unter dem Vorgeben sie zur Wahrheit zu machen, die Verfassung sistirte, war es Moriz von Kaiserfeld, der sich der Hartbedrängten annahm und im steirischen Landtag den Kampf führte wider die auf die Zerstückelung Oesterreichs und die Zurückdrängung des Deutschthums gerichtete Sistirungspolitik der Belcredi-Esterhazy'schen Coalition. In einer Rede, die er dazumal in der Grazer Landtagsstube hielt und die dröhnenden Beifall fand bei allen Deutschen Oesterreichs, kam das Wort von den „Bleisohlen“ des Slaventhums, durch welches die Deutschen Oesterreichs vorwärts zu kommen gehindert worden. Das politische Radererthum, welches von jeher die Domäne der Gegner des Deutschthums in Oesterreich und das unter dem Regime seine höchste Ausbildung erfahren hat, suchte schon dazumal auf Grund der „Bleisohlen-theorie“ auf die Vaterlandsliebe dieses treuesten Sohnes unser's Oesterreich den Schatten der Verdächtigung zu werfen. Es gelang nicht. Von maßgebendster Stelle wurde die Rede gelesen und geprüft und das hohe Urtheil lautete: „Diese Rede ist deutsch und österreichisch zugleich.“ Die warme, ehrende Beileidsbezeugung des Monarchen an der Bahre des Verbliebenen erhärtet dieses Urtheil.

[Ernennung.] Man schreibt uns aus St. Marc bei Erlachstein: Der hier erledigt gewesene Lehrerposten wurde dem Unterlehrer in Montpreis Herrn Debelak verliehen. Obwohl wir — aufrichtig gestanden — die Gefinnung oder vielmehr das politische Glaubensbekenntnis des Genannten gar nicht kennen, freut uns dessen Ernennung schon aus dem Grunde, weil bei den bezüglichlichen Befehlsvorschlägen des Orts- und Bezirksschulrathes, die hiesige nationale Clerisei und insbesondere auch der satissam bekannte Citalnica-Faisleur Jurković gegen dessen Nominierung auf das höchste und nachdrücklichste opponirten. Das allein schon gibt uns die Gewähr, daß der genannte Lehrer ein Jugenderzieher, nicht aber ein nationalpolitischer Agitator sei.

[Personalnachricht.] Der Hilfsämterdirector Herr Anton Schuh wurde über eigenes Ansuchen nach 46jähriger ausgezeichnete Dienstleistung in den wohlverdienten Ruhestand versetzt.

[Cillier Juristenverein.] Bei der am 21. d. M. unter dem Vorsitze des Herrn Hofrathes Heinricher im Hotel Elephant stattfindenden Versammlung des Juristen-Vereins in Cilli wird der Herr Rathsecretär Lulek den Vortrag über das Thema: „Die Gütergemeinschaft zwischen Ehegatten“ fortsetzen.

[Cillier Casinoverein.] Das Masken-Kränzchen, welches gestern im Casinoverein stattfand, bildete den Culminationspunkt der diesjährigen Carnivalsvergünstigungen. Ueberaus zahlreich von Einheimischen und Fremden besucht, bot es ein lebensfrisches, farbenprächtiges Bild deutscher Geselligkeit und Frohsinns. Wir erlassen uns die diversen, mit Geschick gewählten und mit Geschmack arrangirten Costume zu specificiren und constatiren nur, daß das Kränzchen echte Faschingsluft athmete und daß bei den aufmunternden Weisen der Cillier Musikvereinskappelle dem Tanze mit ganz besonderer Animirtheit gehuldigt wurde, bis der anbrechende Morgen dem leichtfüßigen Vergnügen Einhalt gebot.

[Russisches aus Pettau.] Ein slovenisches Blatt bringt die Nachricht, daß die Bettauer Slovenen nunmehr russisch lernen wer-

den. Ein dort domicilirender trotz seiner Jugend bereits emeritirter croatischer Beamter, namens Dr. Beloslav Herman eröffnet am 19. d. einen russischen Cursus. Der Genannte, obzwar ein Autodidakt im reinsten Sinne des Wortes, will es fertig kriegen, den Bettauer Slovenen das Russische innerhalb drei Monaten, also bis 19. Mai derart beizubringen, daß sie dasselbe lesen, schreiben und sprechen werden können. Das gedachte Blatt, dem wir diese Notiz entnehmen, feuert denn auch die slovenisch gestimmten Bettauer an, Unterricht in der russischen Sprache zu nehmen, denn . . . „die russische Sprache verdiene nach ihrer Verbreitung über drei Theile der Welt, doch wohl eher den Namen einer Weltsprache, als die deutsche.“ — Wir erwarten, daß der slovenische Verein in seiner nächsten Resolution von der Regierung verlangen werde, die Beamten in Untersteiermark zu verhalten, russisch zu lernen, damit letztere dann keine Schwierigkeiten zu bekämpfen haben, wenn die Pseudoslovenen Russen geworden sind.

[Slovenen unter sich.] Das clericale Organ „Slovenec“ in Laibach erklärte den slovenischen Caplan und Dichter, Simon Gregorčič (Ehrenbürger von Praxberg) für einen Atheisten. Obzwar die slovenische Presse im Allgemeinen diese Bemerkung zuerst todtschweigend suchte, war sie doch so sehr in die bigotte Bevölkerung gedrungen, daß sie bei den Pervalen den größten Aerger erweckte. Ein geistlicher Politiker aus Oberkrain warf der Redaction des clericalen „Slovenec“ im „Narod“ selber Atheismus vor, und so wird der Kampf in dieser Angelegenheit mit steigender Erbitterung fortgeführt.

[Unglaublich!] Aus Fresen wird uns geschrieben: Wie weit priesterliche Induldsamkeit mitunter ausarten kann, davon lieferte unser Herr Pfarrer wieder ein trauriges Beispiel. Als nämlich nach dem Tode unseres unvergeßlichen Herrn Sonns, dessen Tochter in den Pfarrhof kam und um eine Berräbnißstelle ansuchte, erklärte der hochwürdige Herr Pfarrer, dem Verstorbenen gebühre gar kein Platz auf dem Friedhofe, sondern außer demselben. Eine solche Aeußerung eines Priesters über einen Mann, der nicht nur zu den geachteten des ganzen Bezirkes zählte, sondern, wegen seines biederen und offenen Characters, seiner Rechtschaffenheit und Ueberzeugungstreue in weitesten Kreisen des Unterlandes geehrt wurde, muß geradezu empören. Der hochwürdigste Fürstbischof von Marburg hatte selbst ein eigenhändiges Condolenzschreiben an die Witwe des Verewigten gerichtet, und unser Herr Pfarrer wagte eine solche Aeußerung. Und warum? Wegen eines verlorenen Besitzstörungsprocesses, der über Jüngerz des Verstorbenen durch dessen gleichfalls verstorbenen Sohn Dr. Roman Sonns in Marburg angestrengt worden war. Der Herr Pfarrer ließ dieses Motiv auch während des Nachmittagsgottesdienstes eine Stunde vor der Beerdigung durchschimmern. Er sprach nämlich in der Christenlehre von gedachtem Prozesse, führte seine 32 Gegner nominell an und erklärte, alle hätten einen Meineid geschworen. Wir enthalten uns jeder weiteren Glossen über ein solches Vergehen und sind überzeugt, daß die eines Meineids geziehenen Proceßgegner sich die gebührende Satisfaction suchen werden.

[Notar Firbas.] Man schreibt uns aus Wien, daß die Ernennung dieses Mannes für den Ranner Notarposten schon lange vorbereitet war. Der politische Glaubensgenosse des Herrn Firbas, Herr k. k. Ministerial-Secretär Levcnik, habe dies gelegentlich einer Kneipe der Wiener „Slovenija“, zum Besten gegeben.

[Schadenfeuer.] Montag, den 16. d., ungefähr 2 Uhr früh, entstand aus bisher unbekannter Ursache am Dachboden des dem Herrn Waiginger gehörigen Wohnhauses bei Cilli ein Brand, welcher den ganzen Dachstuhl und einen Theil des Unterbaues zerstörte. Das Feuer wurde von den im gedachten Hause logirenden Parteien erst bemerkt, als es bereits beträchtlich um sich gegriffen hatte. Letztere ließen ihre am Dachboden aufbewahrten Effecten und Vorräthe eine Beute der Flammen werden

und beschränkten sich unter äußerster Mühe und fast ohne alle Unterstützung auf die Rettung des Viehes in den Ställen. Der Besitzer war affecurirt. Die Freiwillige Feuerwehr erschien leider erst verspätet am Brandplatze, weil ihr erst eine Stunde nach den Alarmsignalen die nöthige verwendbare Spannung zur Verfügung gestellt worden war. Sie wird indeß ohne Zweifel mit vollem Eifer bestrebt sein, eventuellen Mängeln, welche die Schlagfertigkeit beeinträchtigen könnten, abzuheben.

Literarisches.

[„Deutsche Wochenschrift.“] Organ für die gemeinsamen nationalen Interessen Oesterreichs und Deutschlands. Herausgegeben von Dr. Heinrich Friedjung, Wien, I. Teinfaltstraße 11. Inhalt von Nr. 7 vom 15. Februar 1885. Parteien und Personen. Von H. Fr. — „Deutsche Wochenschrift“ gegen die deutsche Opposition. — Der oberösterreichische Bauer und seine Stellung zur nationalen Frage. Von Dr. Nicoladoni in Linz. — Ein Wort über die Getreidezölle. Von Carl Bröll in Berlin. — Volksversammlungen in Wien. Von Fr. — Feuilleton: Um Cap Horn. Von Folger Drachmann. Aus dem Dänischen von J. Poestion. — Literatur, Theater und Kunst: Für die Deutschen in Krain. Von Franz Voltsch. — Neueste Lyrik. U. Von Martin Greij. — Zu Marat's Gedächtniß. Von Siegmund Feldmann. — „Der Hexenmeister.“ (Luftspiel in vier Acten von J. G. Triefsch.) Von M.-G. — Der dreizehnte Februar. Von L. — Bücherchau. Probenummern gratis und franco.

In höchst originellem Gewande überrascht uns diesmal der allmonatlich pünktlich eintreffende literarische Freund: „*Bom Fels zum Meer*“ (herausgegeben von W. Spemann, red. von Prof. Jos. Kürschner). Dem Fälsching Rechnung tragend, schmückt seinen Umschlag ein toller Narrenzug, der seine Existenz dem Meistergriffel Reggenedorfers dankt. Auch der Inhalt schlägt theilweise einen lustigen Ton an, insofern der bekannte Humorist Julius Stettenheim die Kinder des 19. Jahrhunderts auf Grund der Bilderbücher von Busch zu schildern unternimmt. (Mit 33 Illustrationen.) Von weiteren illustrierten Artikeln erwähnen wir, außer den zahlreichen kleinen illustrierten Beiträgen des unerschöpflichen Sammlers, eine interessante Schilderung der amerikanischen Jagd von H. Vogt und eine Beschreibung Nachens von Hugo Decher. Artikel höchst practischer und belehrender Natur sind M. Lammers' Auseinandersetzungen über das Taschengeld und Uffelmanns Abhandlung über die Genußmittel. Mit Rücksicht auf die bevorstehenden zweihundertjährigen Geburtstage von Handel und Bach entwirft H. M. Schletterer biographische Charakteristiken dieser großen Tonmeister. A. v. Lamezan erzählt in anziehender Weise von der Astrologie. Ed. v. Hartmann bekämpft den übertriebenen Blumenluzus, ein Jurist behandelt an einem concreten Fall das Thema Gewohnheitsstrinker und Trunksüchtige vor Gericht. Die Novellistik wird durch Byrs Dora, eine wehmüthige Geschichte aus dem Wiener Leben von E. Peschka und eine anziehende Novelle von A. Pfeil vertreten. Gedichte steuern Littauer und Wellmer, ein Notensück Ignaz Trüll bei. Außerdem enthält das Heft 7 vorzüglich ausgeführte Kunstbeilagen.

Gerichtssaal.

Montag, 16. Februar [Brandlegung.] Unter dem Vorsitze des Hofrathes Heinricher wurde heute die erste diesjährige Schwurgerichtssession eröffnet, und zwar mit der Verhandlung gegen Alex. Schoper, ob Verbrechens der Brandlegung und Uebertretung des Diebstahles. Dem Genannten wird von der Anklage zur Last gelegt, daß er am 9. December 1884 das Strohdach des Kellergebäudes der Agnes Knezal mit einem Zündhölzchen anzündete, wodurch das Strohdach sammt dem Gerüste abbrannte. Alex. Schoper ist 18 Jahre

alt und ein ganz verkommener Burche, der wegen Verbrechens des Diebstahles am 4. October 1884 in Cilli zu einer dreimonatlichen Kerkerstrafe verurtheilt worden war und eben seine Strafe abgebußt hatte, als er neuerdings mit dem Strafgerichte in Collision gerieth. Er schien jedoch schon auf Verübung von strafbaren Handlungen gesonnen zu haben, denn er kam am 7. December 1884 in die Gendarmen-Kaserne in Tüffer mit der Meldung, daß er ein Kellergebäude angezündet und ein Paar Stiefel gestohlen habe. Schoper bemerkte auch dabei, daß es ihm im Gefängnisse in Cilli sehr gut gegangen sei, und daß er deshalb dies gethan habe, um wieder in das Gefängniß zu kommen. Da sich der Gendarm die Ueberzeugung von der Wahrheit obiger Angaben nicht verschaffen konnte, ließ er den Schoper frei gehen, beim Fortgehen äußerte sich dieser: „jaz bom ze nekaj naredil, da bom za dalje časa noter prišel.“ Den nächsten Tag überzeugte sich der Gendarm, daß diese Angaben erfunden waren. Am 9. December vorigen J. hatte jedoch Schoper thatsächlich das Kellergebäude der Agnes Knezal in Brand gesteckt. Der Angeklagte ist geständig, weshalb die Geschwornen durch ihren Obmann (Rudl) einstimmig ihr schuldig fallen. Der Gerichtshof verhängte sodann über den Angeklagten eine 10jährige schwere Kerkerstrafe. Bei der Verkündung des Urtheiles lachte der Verurtheilte sehr vergnügt, so daß es schien, er freue sich wirklich, einen Unterstand bekommen zu haben.

Montag, 16. Februar. [Kindesmord.] Die ledige Grundbesitzerstochter Juliane Ferk aus Zierugg, welche schon im Jahre 1883 ein todt zur Welt gebrachtes Kind beseitigt haben soll, hatte, nach eigenem Geständnisse, ihr am 8. November v. J. geborenes Mädchen gleich nach der Geburt durch Zuhalten des Mundes und der Nase getödtet und dann im Garten vergraben. Die Genannte wurde nach dem Schuldspruche der Geschwornen zu vier Jahren schweren Kerkers verurtheilt.

Dienstag, 17. Februar. [Mord.] Der 39jährige verheiratete Winzer Sebastian Wacke aus Jacobsthal wurde wegen des genannten Verbrechens, das er an einem 12jährigen Mädchen begangen hatte, zur Strafe des schweren Kerkers in der Dauer von 8 Jahren verurtheilt. — Dagegen wurde der ledige Flößer Jacob Kollar aus Trofei vom gleichen Verbrechen freigesprochen.

Mittwoch, 18. Februar. [Kindesmord.] Unter dem Vorsitze des Hofrathes Heinricher wurde heute die Verhandlung gegen Katharina Wut wegen Verbrechens des Kindesmordes durchgeführt. Der Genannten wurde von der Anklage zur Last gelegt, daß sie ihr neugeborenes Kind in Fegen eingewickelt unter dem Strohsack verbarg, so daß daselbst am Sticksfuß starb. — Die Angeklagte erwidert die Frage des Vorsitzenden, ob sie sich schuldig fühle, mit „nein“ und verantwortet sich dahin, daß sie am 4. December 1884 plötzlich von Geburtswehen überrascht, keine Vorbereitungen für die Geburt treffen konnte, daher es möglich sei, daß das Kind unter der Bettdecke erstickt sei. Das Beweismaterial war jedoch für die Angeklagte ziemlich gravirend, indem eine Zeugin positiv aussagte, daß sie das Kind außer der Bettdecke gesehen hätte. Nach einem kurzen Plaidoyer des Staatsanwaltes k. k. Oberlandesgerichtsrathes Duller, welcher den Geschwornen vorführte, daß die Angeklagte in der Absicht das Kind in alte Fegen einwickelte, um es zu tödten und der Rede des Vertheidigers Dr. Glantschnigg faßt der Vorsitzende die entscheidenden Momente der Verhandlung zusammen und hielt den Geschwornen vor, daß wenn sie zur Ueberzeugung gelangen sollten, daß das Kind nur in Folge des Unterlassens des nöthigen Beistandes gestorben sei, sie berechtigt wären, die Stellung der diesbezüglichen Frage zu verlangen. Nach kurzer Berathung erschienen die Geschwornen wieder im Verhandlungssaal und stellten durch ihren Obmann (Bancalari) das Begehren um Stellung einer Eventualfrage auf absichtliche Unter-

lassung des bei der Geburt nöthigen Beistandes. Nach vorläufiger Berathung wurde von dem Gerichtshof die gewünschte Frage gestellt, worauf sich die Geschwornen abermals in das Berathungszimmer zurückzogen. Bei ihrem Wiedererscheinen verkündet der Obmann das Verdict, dahinlautend, daß die 1. Frage auf absichtliche Tödtung mit 6 Stimmen verneint und die 2. Frage auf Unterlassung des nöthigen Beistandes einstimmig bejaht wurde. Der Gerichtshof fällt sodann über die Angeklagte eine zweijährige schwere Kerkerstrafe.

Aus der slovenischen Presse.

Wort- und sinngetreue Uebersetzung zu Ruh und Frommen unserer Patrioten.

„Slovenski Narod“ enthält folgenden Leitartikel:

Das Jahr 1885 und die Slaven.

„Wer seine berühmten Vorfahren nicht ehrt, ist nicht werth der Nachfolger zu sein.“ schrieb der gefeierte Bischof. Diese Worte hat der Slave treu in seinem Herzen bewahrt, und daß er sie noch nicht vergaß, beweist das heutige Jahr. Das Jahr 1885 wird in der slavischen Geschichte von gewaltiger Bedeutung sein, in demselben werden die Slaven ihre brüderliche Liebe und Zusammengehörigkeit bezeugen, die schon von den ersten Zeiten her unter uns herrschten, und die uns die feindlichen Fremdlinge bei jeder Gelegenheit kürzten und untergruben. Tausend Jahre werden es bald sein (6. April), da der große slavische Apostel Gott seine Seele empfahl, und dieses tausendjährige Jubiläum von Methuds Tod feiert heuer die ganze slavische Welt, von der Adria bis zum Eismeere, und vom Böhmerwald bis an die entfernten asiatischen Grenzen. Alle slavischen Zeitungen feiern dieses denkwürdige Ereigniß, welches berufen ist die slavische Idee unter den verwandten Brüdern zu verbreiten, damit das slavische Bewußtsein immer mehr erkannt und erweckt wird, jenes Bewußtsein, welches noch so wenig genährt ist. Es sind nicht zu fürchten jene panславistischen Absichten, welche die uns feindlichen Blätter prophezeien, aber unsere Aufgabe ist es, das slavische Bewußtsein zu wecken, sich untereinander mehr und mehr kennen zu lernen, sich allmählich einander zu nähern. Da fallen uns jene Worte ein, die der Pole Sjusovic beim bekannten Nachtmahl in Petersburg sprach: „Die Absicht der slavischen Idee ist die, das Gefühl der slavischen Bruderschaft zu erwecken, damit jeder slavische Stamm aus diesem Gefühl Kraft für seine Entwicklung schöpft, um sich zu schützen.“ Aber nicht nur im Norden, in Behehrad, werden glänzende Feste stattfinden, auch im Süden bei unseren Brüdern, den Croaten, werden sich bedeutende Dinge ereignen. Im Jahre 1885 wird der südslavische Mäcen Bischof Strojmayr seinen siebenzigsten Geburtstag und den fünfunddreißigsten Jahrestag seines bischöflichen Wirkens feiern (8. September). Abermals werden die Croaten zeigen, wie sie ihren Liebling ehren, — aber nicht nur sie, sondern auch die Slovenen, ist er ja doch auch unser Wohlthäter, ist er ja doch ein Südslave. Das brüderliche Band, das schon von einst her die so nahe verwandten Nationen, Slovenen und Croaten umschloß, dieses Bündniß muß erneuert und befestigt werden. Jeder weiß, welcher großen Werth solche gemeinsamen Feierlichkeiten haben. Sie erwecken das slavische Bewußtsein, und schmiegen uns enge an unsere Brüder. Er ist schon, aber überlegenswerther der Gedanke, welchen der Pole Pil hatte, der heuer in Agram einen slavischen Nationaltag, wie er 1848 in Prag stattfand, oder etwas abhalten will, was der ethnographischen Ausstellung in Moskau 1887 ähnlich wäre. Aber mit solchen Nationaltagen ist nichts zu machen, was würden die Deutschen, und erst die Magyaren dagegen thun! Wir sehen es ja wie sie es mit dem theuren Bischof machen! Und dann das Geseß gegen die Sozialisten! Auch mit dem stellt man uns leicht Verbote, die unseren ohnehin schon beengten Wirkungskreis noch weiter eingrenzen könnten.

Wir freuen uns der vielen Feste die auf der slavischen Welt stattfinden werden, und gerne werden wir uns ihnen beigesellen, weil

DELICATESSEN

jeder Saison entsprechend
empfiehlt

Alois Walland

Hauptplatz „zur Kirche“ u. Postgasse 34.

Samstag, 21. Februar, 8 Uhr Abends,
im

Hôtel Elefant

(ebenerdig rechts)

Generalversammlung

der

Cillier Schützengesellschaft.

Tagesordnung.

1. Rechenschafts-Bericht.
2. Wahl des Vorstandes.
3. Allfällige Anträge und Beschlüsse.

112—2

Der Vorstand.

Gasthaus-Uebnahme.

Der Gefertigte, bisher Wirth zum weissen Lampl, beehrt sich, höflichst anzuzeigen, dass er mit **1. März d. J.** das Gasthaus-Geschäft

zur Traube

Kaiser Josef-Platz übernehmen werde. — Für Weine von sehr guter Qualität, sowie für gute Küche und solide Bedienung wird stets gesorgt werden.

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet hochachtungsvoll
Blasius Simonischek,
Gastwirth „zur Traube“.

Empfehle zur Fastenzeit:

Rindschmalz,
Emmenthaler,
Gorgonzola,
Holländerkäse,
Aalfisch,
Heringe, marinirte,
Heringe, geräucherte,
Steirische und Vöslauer Flaschenweine,
Feinste Raffinade-Zucker,
Sparzucker;

so wie mein reichhaltiges Lager von
feinsten ital. Reissorten
und wohlschmeckenden Kaffee's,
die nicht grün gefärbt und schön fürs Auge
hergerichtet, sondern reell Natur sind,

bei
Eduard Faninger,

Hauptplatz Nr. 107.

77—52

Zuchtferkel

bester Race zu haben bei

120—1

Alois Klabutschar.

URSULA LANG

empfiehlt ihren

Möbel-Verkauf

Herrengasse Nr. 125

einem gültigen Zuspruche, da in demselben alle Gattungen Möbel und eine vollständige altdeutsche Schlafzimmer-Einrichtung elegantester Façon sich am Lager befinden.

99—6

Ein Schneider,

der gut zuschneiden und eine Werkstätte leiten kann,
wird sofort aufgenommen bei

117—2

J. Wouk in Hrastnigg.

Einem Theile der heutigen Auflage unseres Blattes liegt das „Verzeichniss der vom allgemeinen Wahlcomité anempfohlenen Candidaten zur Grazer Handelskammerwahl“ bei.

Rohe Wild- & Rohwaaren

jeder
Gattung
kauft



zu
den besten
Preisen

Johann Jellenz, Cilli.

Lehrjunge

wird in meiner gemischten Waarenhandlung sofort aufgenommen.

119—10 **A. Bratanič, Laufen bei Cilli.**

D. Leonardt & Co.

k. k. priv.

*Kugelspitzen-
Federn*

„σφῆρα“

passen für jede Hand,
ermüden nicht

den Schreibenden, gleiten
sanft und angenehm auch über
das rauheste Papier.

Zu haben bei

JOH. RAKUSCH,

Herrengasse Nr. 6.



903-10

Nach der Schweiz, Frankreich, Belgien, Amerika
und England am billigsten

via Innsbruck-Arlbergbahn.

Ausgabe von Fahrkarten für Eisenbahnen und
Dampfschiffe. Alle Auskunft über Reisetouren im In-
und Auslande ertheilt gratis

Carl Hunold,

Innsbruck, Erlerstrasse 13.

Internationales Verkehrs-Bureau.

Auflage 331.000; das verbreitetste
aller deutschen Blätter überhaupt;
außerdem erscheinen Uebersetzungen in
vielfachen fremden Sprachen. 458—



Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette
und Handarbeiten. Alle 14 Tage
eine Nummer. Preis vierteljähr-
lich M. 1.25 = 75 Kr. Jäh-
lich erscheinen:

24 Nummern mit Toiletten und
Handarbeiten, enthaltend gegen
2000 Abbildungen mit Beschrei-
bung, welche das ganze Gebiet
der Garderobe und Leibwäsche
für Damen, Mädchen und Knaben,

wie für das zartere Kindesalter umfassen,
ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und
Tischwäsche u. wie die Handarbeiten in ihrem
ganzen Umfange.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle
Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-
Vorzeichnungen für Weiß- und Bunstdruckerei, Namens-
Schiffen u.

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen
Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Num-
mern gratis und franco durch die Expedition, Berlin
W, Potsdamer Straße 38; Wien I, Operngasse 3.

Dr. Schmidt's bewährtes Hühneraugen- Pflaster

wird seit vielen Decennien
als schmerzlos und sicher
wirkendes Mittel zur voll-
ständigen Entfernung der
Hühneraugen angewendet.

Die Wirkung dieses Dr.
Schmidt'schen Hühneraugen-
pflasters ist nahezu
überausend, da nach
mehrmaligem Gebrauche
jedes Hühnerauge ohne
jegliche Operation
schmerzlos entfernt wer-
den kann.

Preis einer Schachtel mit
15 Pflästern und einer
Hornspatel zum Heraus-
ziehen der Hühneraugen
23 fr. 5. B.

NB. Beim Ankaufe dieser Präparate wolle das P.
T. Publicum ausdrücklich Bittner's Fabrikate verlan-
gen und nur jene als echt anerkennen, welche die volle
Firma „Julius Bittner's Apotheke in Gloggnitz“ tra-
gen und alle ähnlichen Erzeugnisse als unwürdige
Nachahmungen zurückweisen. 513-25
Hauptversendungs-Depot: **Gloggnitz**, Niederöster-
reich, in **Julius Bittner's Apotheke**.
Ferner sind Dr. Schmidt's Hühneraugenpflaster und
Dr. Behr's Nerven-Extract stets vorrätig in Cilli
in beiden Apotheken, sowie in allen Apotheken.

Dr. Behr's Nerven-Extract

ein nach ärztlicher Vor-
schrift aus Heilpflanzen
bereiteter Extract, welcher
sich seit Jahren als vor-
treffliches Mittel gegen
Nervenschmerzen, Mi-
gräne, Ischias, Arterio-
sklerose, Rückenmarks-
schmerzen, Epilepsie, Lähmungen,
Schwächezustände und
Pollutionen bewährte. Dr.
Behr's Nerven-Extract
wird auch mit bestem Er-
folge angewendet gegen
Bicht und Rheumatismus,
Steifheit der Muskeln,
Gelenks- u. Muskel-Rheu-
matismus, nervösen
Kopfschmerz u. Ohrenschau-
sen. Dr. Behr's Nerven-
Extract wird nur außer-
lich angewendet. Preis
1 Flasche mit genauer Ge-
brauchs-Anweisung
70 fr. 5. B.

Wichtig für Hausfrauen!

Ich erlaube mir ergebenst anzuzeigen, dass ich
Kaffee- und Tischtücher, sowie **Lein-
tücher** ohne Naht verfertige.

Auch nehme ich Bestellungen auf alle Artikel
an. Hochachtungsvoll

560—12

Stefan Čečko, Webermeister,
Hochenegg bei Cilli.

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

vis-à-vis dem Landestheater,

empfiehlt ihr grosses Lager von kompletten Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren aus Nuss- und Eichenholz, Salon-Kästen, Credenzen mit
und ohne Marmorplatten, Spiegeln, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhe-
betten. Uebnahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badehäusern werden
prompt und billigst ausgeführt.

584—52

N. Kollndorfer.